

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1925

15.11.1925

Illustrierte Beilage

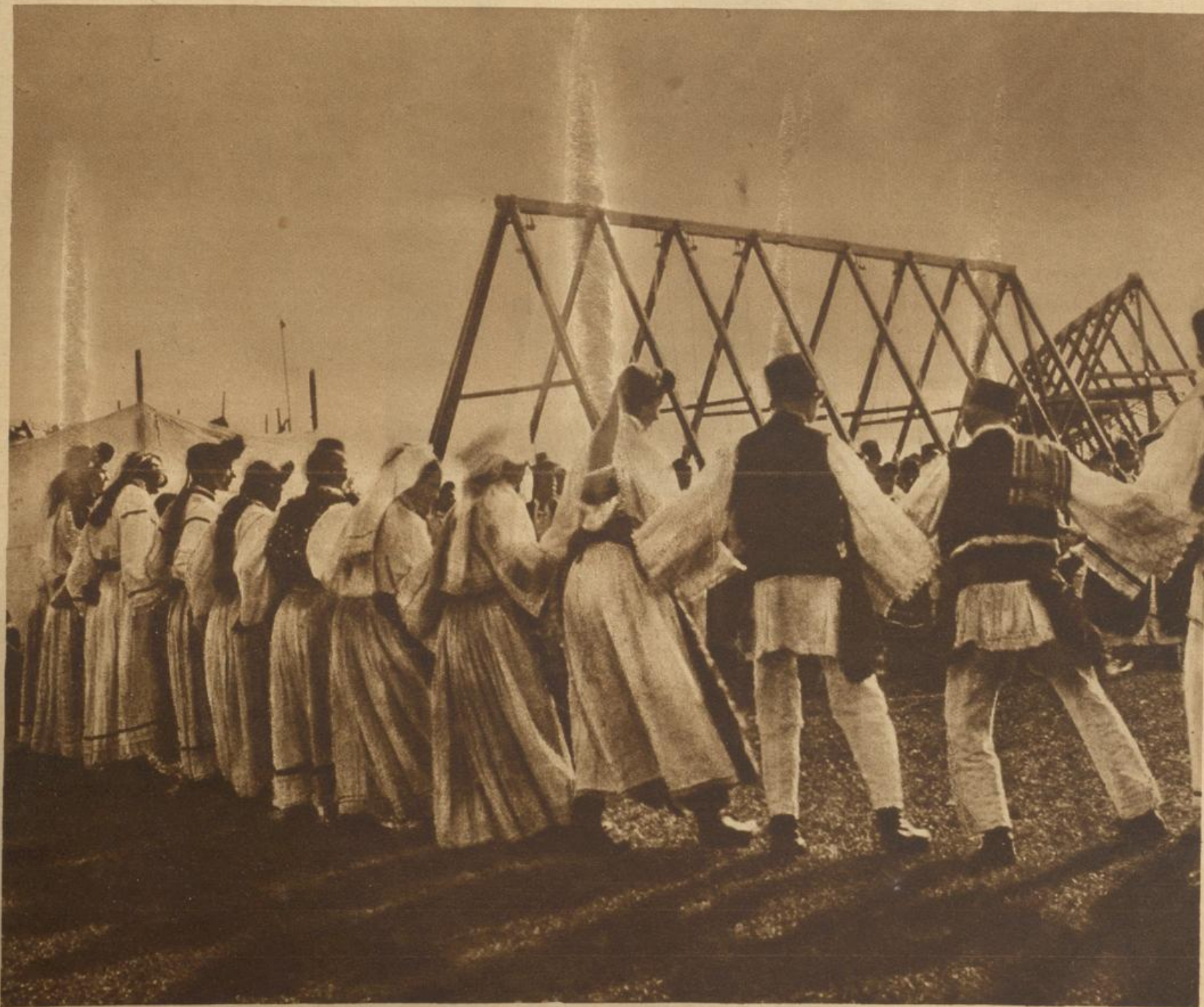


Neues Mannheimer Volksblatt

Nr. 46

Sonntag, den 15. November

1925



Volkstfest in Bosnien

Die Jugend beim „Kolo“ (Nationaltanz) – Zu unserem Reisetagebuch

GIOVANNI PAPINI

Ein modernes Leben Christi

S im Land der ungezählten Kirchen und Klöster, in dem Land, das nur eine Konfession kennt, in Italien, wächst Giovanni Papini auf. Der Sohn eines kirchenfeindlichen Vaters, der bewußt ungläubig ist, wird auch er im Unglauben erzogen. Ein scharfer Geist, wird er zu einem Vorkämpfer des Unglaubens, schreibt gegen die Kirche und gegen Gott. Schreibt vor allem gegen Christus, gegen den er ein Gemisch von Ehrfurcht und mitleidigem Erbarmen hegt, letzteres, weil angeblich seine Sendung auf Erden gescheitert ist. Schreibt so scharf, daß Freunde traurig über ihn werden und ihm sagen, sie hoffen auf Aenderung seines Wesens.

Aber nicht nur mit der Religion befaßt er sich, er schreibt auch andere Werke. Romane, kritische Aufsätze, Philosophisches, klare, farbenschwere Lyrik, in allem den bedeutenden Denker und formvollendeten Meister der Sprache beweisend. Sein Roman „Uomo finito“ gibt eine Darstellung des modernen Menschen, wie wir wenige haben, seine Gedichte atmen Herrlichkeit und Liebe dieser Welt, ihrer Natur und aller ihrer Geschöpfe, seine „24 Gehirne“ sind kurze Charakteristiken bedeutender und merkwürdiger Erscheinungen, getragen von einer ungeheuren Erkenntnis des menschlichen Geistes und Denkens, menschlicher Wünsche und Gefühle, — seine Kritik ist beißende Lauge, geätzt durch einen Verstand, der alles Wissen in sich aufgenommen hat. Er lebt und erlebt viel, er wird in dem Hexentessel der letzten zwanzig Jahre herumgezogen wie wenige, er ist immer Kämpfer und Stürmer, besessen von einer Leidenschaft, die sich selbst zerfleischt, weil sie ein Ziel sucht, das sie nicht findet. In jungen Jahren schon zählt er zu den angesehensten, gefeiertsten Köpfen seines Landes, die Gesellschaft, deren Mittelpunkt er bildet, ist entzückt von dem geistreichen Geplauder, von dem scharfen Denken, von der überlegenen Paradoxie dieses Menschen. Die Frommen sind seine Feinde, oder vielmehr, er ist ihr Feind, er bekämpft sie immer und immer, sie fürchten die spitzen Pfeile seiner Gedanken. Und mit Recht, denn er schlägt scharf und schlägt hart. Begabt mit dem ganzen überströmenden Temperament des Romanen, begabt mit einer Dialektik, die an den Rhetoren aller Zeiten geschult ist, überkühn in seinen Schlussfolgerungen, schreibt und spricht er Dinge, die der Nordländer nie zu denken, geschweige denn zu sagen wagte. Die heiße Sonne seines Landes strahlt aus den kämpferischen Worten seines Mundes, glüht in den spitzen Pfeilen seiner Gedanken, leuchtet aus den harten Schlussfolgerungen seines Gehirns. Er feziert, er untersucht bis ins Letzte, mit einer Beseffenheit, die so stark ist, daß sie überwindet, auch wo sie dem logischen Denken nicht standhalten könnte. So stellt er Formulierungen auf, die nur aus einer übersteigerten Feindschaft, aus einer übertriebenen Spottsucht erklärt werden können. Vor allem über das Wesen Gottes und alles, was mit der Kirche zu tun hat. Sein ärgster Feind ist die Scholastik, die er darum auch am meisten bekämpft. — So lebt und streitet er lange Jahre. Da kam der Krieg und die Nachkriegszeit, beide gleich fürchterlich in ihrem Geschehen und ihren Folgerungen. Und Papini wird sehend. Sieht die Welt wie sie ist, verfault, zerfallen, übertüncht in dem, was wir Kultur zu nennen uns angewöhnt haben und was nichts ist als eine äußere Zivilisation, die letzten Endes nur den Forderungen des Körpers und einem äußeren Behagen zugute kommt. Papini sieht, wie grauenhaft das alles ist. Und schreibt in seinem brausenden Pathos anfliegend: „Die Erde ist eine Hölle, welche die Sterne aus irgend einer unbegreiflichen Herablassung bescheinen. Die Menschen stecken in einem Pechteig aus Schmutz und Tränen bis über den Hals, daraus kriechen sie, tauchen sie manchmal heraus mit rotbedeckten, von Raserei verzerrten Gesichtern und werfen sich in Blutlachen hinein, um sich rein zu waschen. Und was geschieht nach dieser schrecklichen Reinigung, nach diesen blutigen Bädern? Kaum ist die ungeheuerere Dezimierung vollzogen, wälzen sie sich schon wieder im Misthaufen ihrer Exkremente. . . . Sie fahren fort zu töten und sich zu töten, als ob alle die Toten des Krieges (zahlreich genug um ein Reich zu bevölkern) nur eine erste Abschlagszahlung der universalen Zerstörung wären. . . . Die bestialische Liebe eines jeden für sich, einer jeden Kaste für sich, eines jeden Volkes für sich ist noch gewaltiger, noch blinder nach diesen Jahren, wo der Haß die Erde mit Totengebein besät hat. Und sie hat, nach der gemeinsamen, allgemeinen Niederlage, den Haß verhundertfacht. . . . In diesen letzten Jahren ist das Menschengeschlecht, das sich so wie so schon in einem Delirium von hundert Fiebern wand, verrückt geworden. Die Welt erdröhnt im Krachen zusammensinkender Gebäude. — Und aus dieser Qual heraus kommt er zu der ewigen Frage: Ist es jetzt und immer unmöglich,

den Menschen zu bessern, ihn über das Tier, ihn über sich selbst hinauszuhelien? Ist das was wir schauernd erleben mußten und heute noch erleben, ewige Verdammnis des Menschengeschlechts? Ist es unmöglich einen Ausweg zu finden aus dem Labyrinth, das Unglaube, Gemeinheit, Niedrigkeit auf Erden geschaffen haben? Muß die Menschheit zugrunde gehen, müssen die wenigen, die auch heute noch über den Leib hinaus der Seele leben wollen, die suchen und suchen, die Erfüllung erst außerhalb unserer Grenzen zu finden glauben, mit in den grausigen Strudel hineingerissen werden? Und aus der Nacht der Fragen und Zweifel steigt das Bild und die Lehre dessen, der vor 2000 Jahren der Menschheit den Weg zur Erkenntnis wies, den Weg, den sie nicht ging und der allein sie zur Höhe führen kann: den Weg der Liebe.

Papini, im Innersten umgewandelt, flieht vor den Menschen, flieht in die Einsamkeit, nimmt nur die allerwenigsten Bücher mit, die, die man nicht zum Lesen, sondern zum Leben braucht, und ringt mit der Erkenntnis, ringt eineinhalb Jahre mit ihr, bis aus Erkenntnis Bekenntnis geworden ist, bis die Gestalt dessen, der der Menschheit das Heil brachte, klar vor seinen Augen steht, so klar, daß er ihr Leben, ihr Wollen, ihr Sein aufschreibt, schreibt in einem Buche, das glühender ist als alles was Gedanken und Worte je über diesen einen gesagt haben, der seine Liebe zu den Menschen am Kreuze besiegelte, schreibt seine „Storia di Cristo“, seine Lebensgeschichte Christi.

Es gibt Bücher, die unterhalten, es gibt Bücher, die belehren, es gibt Bücher, die große gnadenreiche Geschenke sind. Aber nur ganz wenige Bücher gibt es, die alles das in sich vereinen. Hier ist ein solches. Entgegen dem Titel ist dieses Buch keine Geschichte, aber auch kein Roman, keine dogmatische Auslegung, keine Ethik, noch weniger ein Erbauungsbuch, es ist ein Ganzes, weil aus allem, was einen Menschen bewegt und was ein Dichter in Worte zu kleiden vermag, in ihm ist. Es ist die Summe eines Menschenlebens, das Ergebnis des Schaffens eines großen Geistes, das Bekenntnis eines Suchenden, die Erfüllung einer kriegerischen Leidenschaft, die lange auf falschen Bahnen irrte, die jetzt all ihre Blut, all ihr Sehnen kumulieren läßt in der schwer errungenen, hart erkämpften Erkenntnis, in dem einen Gedanken des Glaubens. Wie ein Feuerstrom springt das Werk aus dem Dichter heraus, alles mit sich fortziehend, alles sich entgegensehende begrabend, in ungeheurer Wucht und Macht. Papini will nicht ein Gebilde seiner Phantasie in Christus schaffen, er hält sich an die Evangelien, die ihm alles sagen, was er wissen muß. Und mit hellen Augen, mit klarem Blick sieht und erkennt er dieses Leben, das die Liebe war. Und läßt sein Erkennen ausströmen in einer Sprache, die herrlicher ist als alles, was er zuvor geschrieben.

Und wie er früher gegen Gott kämpfte, so kämpft er jetzt, sehend geworden, für ihn. Und wie er früher die Kirchenwissenschaft angriff, so entdeckt er jetzt die Schwächen der antichristlichen Gelehrten und rechnet mit ihnen ab. Er schreibt für die Menschen, nicht für die Wissenschaftler, die er auch heute noch ihrer Kälte wegen ablehnt, er spricht zum Menschen, den er durch die Innigkeit seines Glaubens, durch die Macht seines Temperamentes, durch die Kraft und Eigenheit seiner Sprache zu erschüttern, zu erwärmen, zu begeistern versteht. Er schreibt ein Buch von einer Lebendigkeit, wie wenige sie besitzen, er schildert die Zeit, die Menschen, oft aggressiv und beißend, er sieht Landschaft und Leute in ihrem Tun und Treiben, er malt Idyllen, er gibt dramatische Szenen, er sagt tiefe Worte über ewige Probleme. Und über allem, durch alles leuchtet die Gestalt Christi, aus allem klingt seine Lehre, sein einziges Wollen: den Menschen die Liebe zu geben.

Nur aus der Entwicklung des Dichters heraus ist dieses Werk zu verstehen, das Krönung seines Schaffens ist, das darüber hinaus ein Geschenk den suchenden Menschen bedeutet, das Botschaft von einem Heil gibt, an dem die Seele genesen kann. Kein Wunder, daß es bereits in 17 Sprachen übersetzt wurde, daß viele Hunderttausende in allen Ländern es besitzen, daß immer neue Menschen nach ihm greifen. Denn in ihm gibt sich ein Mensch, reich an Geist und innerer Kraft, gibt sich und seine Erkenntnis, die er sich errungen hat, gibt sich, andern eine Freude zu schaffen, sie aufzurütteln, sie zur Erkenntnis zu bringen, daß die Liebe allein, die Liebe, wie Christus sie lehrte, die Menschen „aus dem giftigen Morast“, in dem sie stecken, herausziehen kann. Und Liebe kann nur im Glauben stark sein.

Aus dem Abgrunde des Zweifels und innerstem Kämpfen heraus fand Giovanni Papini den Weg zu höherer Erkenntnis! E. A.



Giovanni Papini

und Dalmatien

Dr. O. Färber

Duschkopf mehr, sondern hochstämmiger, kräftiger — deutscher Wald. Wir sind ganz in der Nähe einer verhältnismäßig noch jungen, aber um so ruhmreicheren Stätte kath. deutschen Geisteschwunges und religiös angefachter unermüdblicher Arbeitsfreude. Das Trappistenkloster Maria Stern ist Träger deutsch-katholischer Kultur auf dem Balkan. Dem liebendwürdigen Berichte des gegenwärtigen Abtes Pater Bonaventura Diamandt (aus Diberach) und eigenen Beobachtungen verdanke ich die Möglichkeit, den Lesern einiges über Maria Stern mitteilen zu können. Die Abtei liegt eine



An den warmen Heilquellen bei Gradiška



ein Bosnien



Auf dem Melonenmarkt



katholischer und deutscher Kulturtätigkeit in Bosnien

Wegestunde von der Stadt Danja-Lusa am rechten Ufer des Vrbasflusses. Hart anstoßend erheben sich die Hügel, deren unteren Hang Obstgärten bedecken. Eine Eisenbrücke, das Werk eines Laienbruders, schafft die nötige Verbindung des Klosters mit seinen am linken Ufer gelegenen Musterefeldern und der Hauptstraße des Tales. Um zu wissen, was Maria Stern ist und heißt, wollen Sie mich zuerst in den Obstgarten begleiten. Da oben steht eine Bretterhütte, versteckt und altersgrau. Aus schweren Planen erbaut, die keine Säge sahen, nur das Beil. Einige Bretter fehlen, ob „frommer“ Diebstahl oder serbische Gaunerei sie lösten, weiß der hochwürdige Herr Abt vielleicht besser. Die armselige Bretterbude ist die Keimzelle der ausgedehnten, berühmten Abtei. Vor aller Hilfsmittel, unbekannt noch mit Land und Leuten, zog vor bald 60 Jahren Pater Franz aus dem Rheinland mit wenigen Gefährten, dem bosnischen Urwald Trost zu bieten, Religion und Kultur in feindliches Land zu tragen. Die Türken schäumten vor Wut. List und Ausdauer, vor allem aber lebendiger Glaube und deutscher Mut ließen Pater Franz und seine Trappisten über Bären und Wölfe, Sultane und Paschas, über Wildnis und Unkraut siegen. Als Abt von Mariahilf in Südafrika starb viel später Pater Franz. Nicht als Märtyrer wie so viele Katholiken in Bosnien, aber als ein mutiger Befehrer seines Glaubens. Strenge Lebensordnung ermöglicht Wunder der Arbeitsleistung und ließ die Abtei zum ersten wirtschaftlichen Faktor des Landes herangedeihen trotz der geringen Gunst der serbischen zentralistischen Regierung. — Die Industrie — Unternehmungen, welche die „Kommunisten“ im Ordenskleid schufen, sind infolge des Reibes serbischer Kreise heute nicht mehr Klosterbesitz, nur der berühmte Trappistenkäse ist noch Alleingeheimnis der

Mönche. Das Trappistenleben ist streng, aber voll Sinn und Weisheit. Hunderte macht es glücklich. Dieses Glückes wird der verstehen, der die Mönche beobachtet, z. B. an Allerseelen beim schmutzigen Brüder oder wer mit ihnen des Nachts aufsteht zum Gebet. — Wären auch nur etwas mehr menschliche Individuen, Organisationen, Völker und Staaten nach dem einen Notwendigen orientiert, es gäbe weniger Verwirrung, Kräftevergeudung, Selbstverzehrung. Alles Elend kommt vom Egoismus, vom Mangel an richtiger Einstellung, vom fehlenden richtigen Ausgangs- und Zielpunkte. Vieles lehrt so ein gut geleitetes Kloster den denkenden Menschen. Gebet Gott, daß deutsche Jugend dem exponierten katholisch-deutschen Posten auf dem Balkan Verstärkung in großer Zahl bringe.

Ueber Sarajevo zur Adria
Die Bahnfahrt von Jajce nach Sarajevo bot nur Schönes. Die Linie ist schmalspurig und fährt bergauf, bergab durch Berg und Wald. Fast ein ganzer Tag wird so mit einförmiger Schönheit ausgefüllt. Das Wetter war uns immer günstiger. Die Gunst ging soweit, daß wir vor Hitze unsere Herbstausrüstung verwünschten. Wunderbar ruhiger Himmel über rauschenden, buntgefärbten Wäldern. Ein Rechtsanwalt aus Sarajevos Umgegend brachte durch historische Erzählungen einige Nuancen in die erstaunlich verträumte Landschaft. Türkentriege, Christensiege — und Niederlagen wurden lebendig, Schulweisheit bekam Fleisch und Farbe. Das Rätsel der Bogumilen, der bodenstämmigen Sekte, ward verständlicher. Fortsetzung folgt.



Die Steinbeis-Industriebahn im Schnee



Das älteste Tanzpaar der Welt!
Der 106-jährige Alfonso M'guera und die 105-jährige Florenta Ortega (Spanien)

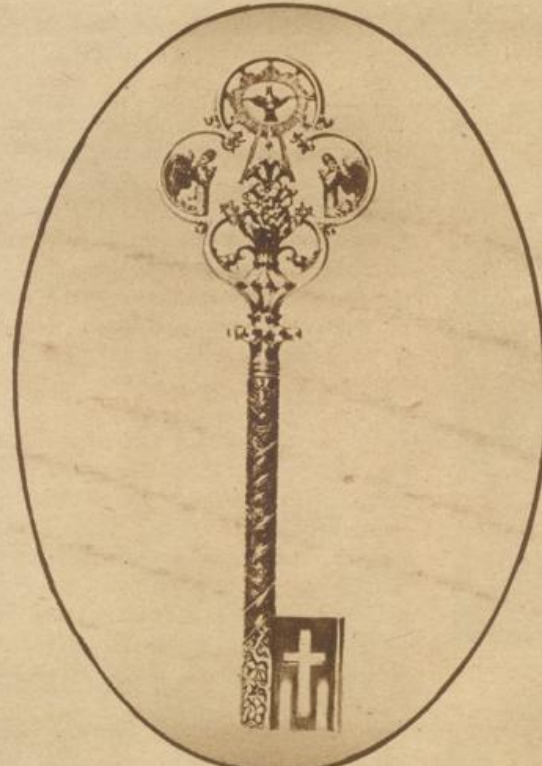


Einer Benzinexplosion ist die chemische Fabrik von Dr. Borchardt, Berlin, zum Opfer gefallen

Sennecke



Hauptlehrerwitwe Jos. Krausewicz in Bladen, Kreis Leobschütz, feierte ihren 99. Geburtstag



Ein Meisterwerk der Stahlschmiedekunst - Schlüssel des neuen Doms zu Linz, von Michael Blümelhuber

Atlantic



Oberbürgermeister Dr. Landmann, Frankfurt a. M. Reichskommissar für die Binnenschiffahrt ausstellung in Basel

Fotothek



Von der 100-Jahrfeier der Technischen Hochschule Karlsruhe: Senat, Rektoren und Gäste bei der Feier

Sennecke



Fliegende Speisewagen!
Der neueste Komfort unserer großen Luftlinie

Wolter

Glühende Ketten

Original-Roman von ROB. M. FERLING †

Alle Rechte vorbehalten!

Nachdruck verboten!

5. Fortsetzung

Um zwei Uhr kam Otto mit dem leeren Reisewagen von der Station zurück. „Wohin ist Marusa gefahren?“ fragte ich ihn. „Nach Koston“, war die erwartete Antwort. „Weißt du, wer der Herr war, der mitfuhr?“ „Ja, was soll ich es wissen? Er kam gestern aus Asow, übernachtete beim Alten. Jedora meint, er sei ein „Deputat“ (Abgeordneter). Wohl bis 1 Uhr saßen die beiden noch beisammen. Es muß irgend etwas los sein.“

Gern hätte ich Otto noch gefragt, was für Beobachtungen er während der Fahrt nach der Bahnstation gemacht habe. Aber ich kam mir in meiner Angst und Eifersucht zu kleinlich vor, auch überhob mich der offenherzige Ostpreuße dieser peinlichen Frage, indem er gesprächig weiterfuhr: „Mir scheint, dieser Zwan Zwano-witsch ist Marusas Zukünftiger. Wie sie ihm am Munde hängt, nein, so zärtlich — —“. Ich hatte genug. Der schöne Tag sah mich nicht mehr. Ich vergrub mich im Treibhaus und hing meinen Gedanken nach.

Der Tag schmerzlicher Enttäuschung ging vorüber. Hatte ich anfänglich das vermeintliche Glück verwünscht, das seit meinem Bekantsein mit ihr mir zuteil geworden, so wurde ich in den folgenden Zeiten gefaßter. Ich warf mich mit Eifer auf meine Arbeiten, lernte ihre Sprache und unterrichtete den kleinen Walodija. Wie Sterne der Hoffnung leuchteten mir ihre reinen Augen und vieler Augenblicke sagten mir: Du darfst hoffen — trotz allem. — — —

Die lange Wartezeit war vergangen; um 2 Uhr mittags sollte die Post eintreffen. Gleich nach dem Mittagessen war ich mit Walodija durch die Allee zum Postweg gestürzt, um auf Menschen zu warten. Der Junge war in febriger Aufregung. Seine sonst ziemlich blassen Wangen leuchteten allerliebste wie rosige Äpfel, die Mühe hatte er weggeworfen und wir flogen die nußbraunen Locken um die Stirne. Er war so wild, daß man ihn kaum bändigen konnte, und das wollte ich ja auch gar nicht, ich war selbst so voll übermütiger Freude, daß ich mich am liebsten mit Walodija im grünen Gras herumgeschlagen hätte. Wir liefen weit hinaus, herauf bis zum Ende des Waldes, standen häufig still, um auf die Glöckchen zu hören, legten das Ohr auf den Boden — das zeigte mir Walodija nach Indianerart —, aber alles blieb still. Man hörte nur das an- und abschwellende Seulen und Klagen des Windes aus Osten. Tagelang blies dieser so bei vollständig klarem Himmel und ließ die Zweige und das Geäst der Bäume zusammenschlagen und stöhnen. Es war schon gegen 3 Uhr. Wir standen noch immer am Postweg, hielten Ausschau und horchten. Walodija stemmte die Hände in die Hüften, schaute mich halb trozig, halb weinerlich an: „Mamachen kommt nicht. Wahrscheinlich wird sie mit der nächsten Post kommen. Gehen wir zu Großmütterchen.“ Ich ließ ihn allein zurückgehen und schlug mich ins junge Eichenholz. Dort legte ich mich auf den Boden und blickte zum blauen Himmel, träumte, wachte, horchte. Ewiger, ruhiger Himmel. Die schlanken Stämmchen der jungen Eichen, ihre kaum belaubten Zweige peitschen und streiten sich und tiefer Orgelton stürmenden Windes braust unaufhörlich dahin, darüber aber majestätisch erhaben blaust du, Großer! Wie schön war es von den aoldenen Baumesspizen, die sanftes Violett umfloß, emporzuschauen zum unergründlichen Frieden. Oft glaubte ich den Klang der Glöck-

chen zu vernehmen, aber immer wieder war es Täuschung, hervorgerufen durchs pochende Herz und die Musik des Windes. Traurig schritt ich heimwärts, als die Dämmerung nahte. Sie kommt nicht. Noch schlürft sie das betäubende Vergnügen, ist in Gesellschaft blendender Uniformen, gieriger, listerner Menschen. Woher kamen die quälenden Bilder? Hinweg! Marusa, geliebte Frau, komm zu deinem Gefangenen! Kaum war ich beim weißen Haus angelangt, als Walodija und hinter ihm Großmütterchen heraneilten mit dem Ruf: „Die



Die kleine Brücke

J. Grulzko

Glöckchen! Die Glöckchen! Sie kommt!“ Und in der Tat, das Signal, auf das ich so lange und schmerzlich gewartet hatte, war schon ganz deutlich hörbar. Es elektrisierte gleichsam alle. Wir starteten unbeweglich und wortlos dem Ende der Allee zu, wo der Wagen einbiegen mußte. „Mama!“ rief Walodija laut, fast gellend vor Freude, da war auch schon der Wagen und nahm scharf Richtung auf uns. Marusa beugte sich weit heraus und winkte freudig und lebhaft mit einem weißen Tuch. Orłowski, der Hofmeister, und mehrere Bedienstete waren herbeigeeilt, alles erwartete mit Aufregung die junge Herrin aus der großen Stadt. Ich war wohl ganz bleich geworden. Vor innerer Aufregung mußte ich mich anlehnen und ließ doch keinen Blick von ihr, jede Bewegung verfolgte ich, jede Wendung ihres Kopfes benützte ich, um ihr Gesicht zu studieren. Jetzt war sie da, die Pferde schüttelten sich und stampften, während der Kutscher, ein ungarischer Kriegsgefangener, sie zu beruhigen suchte. Marusa schenkte mir keinen Blick. Elegant und energisch stieg sie aus, unterhielt sich sehr sachlich mit dem Kutscher und wandte sich dann ihrem Walodija zu, den sie stürmisch — ich weiß nicht warum es mir so vorkam — theatralisch — küßte, und hierauf zu Vater und Mutter. Sie schien mir tausendmal mehr Weltkugel zu sein als vor der Abreise, täuschte ich mich oder hatte der Aufenthalt tatsächlich so auf sie gewirkt? — kurz, ich war

schmerzlich bewegt, fühlte mein ganzes Entbehren, zürnte und schwieg. Da traf mich ein fast ärgerlicher, auffordernder Blick Marusas, ich nahm mich zusammen, trat hinzu und gab ihr die Hand. Dabei sah sie mich forschend an — war es wirklich so? — spöttisch an. Ich wollte mich schon wegbeugen, als Anastasia Kontratiowna, die alles beobachtet hatte, mich zurückrief: „Herr Ferling, bleiben Sie hier.“ Und Marusa fügte rasch bei: „Wollen Sie nicht russischen Konfekt probieren?“ So blieb ich denn, wenn auch gänzlich unfroh. Ihr Aussehen war glänzend. Sie erschien rosig und frisch, wozu noch die anregende Wirkung ihrer neuen Frisur, die sie aus der Stadt mitbrachte, hinzutrat. Es schien, als ob sie Wert darauf lege, toll und leichtfertig zu erscheinen; kaum im Wohnzimmer angelangt, warf sie sich in den Schaukelstuhl, piffte Coupletmelodien, steckte sich Zigaretten an und das alles, indem sie mir spöttische, aufreizende Blicke zuwarf oder gar unter herzlichem Lachen. Ich erkannte sie kaum wieder, fand sie aber, trotz meines innerlichen Schreckens und Mergers schöner als je. Fest in die Sophaecke gedrückt, verfolgte ich sie mit meinen Blicken, finster und wortlos, was sie aber belustigte. „Lieben Sie Champagner, Herr Ferling?“ Ich antwortete nicht. „O, ich liebe ihn sehr. Ich habe in Koston viel getrunken. Ich liebe trinken. Verstehen Sie? Trinken und Vergessen. Das ist schön.“ Es schien, als könne sie mich nicht genug reizen. „Wir sind alle so, wir russischen Frauen, trinken und Ausschweifungen aller Art.“ Sie lachte aber diesmal weniger natürlich, und Anastasia Kontratiowna warf ihr einen strafenden Blick zu. Ich steckte innerlich: Marusa, quäle mich doch nicht so. Schone mich. Auf einmal war sie tieftraurig, änderte völlig ihr Benehmen und sagte in ruhigem, freundlichem Ton wie immer: „Ich habe Ihnen etwas mitgebracht aus Koston.“

Wie erstaunte ich, als die Frau, die mich nach meiner Vorstellung gänzlich vergessen hatte, Dinge mitbrachte, die von rührender Aufmerksamkeit zeugten. Einen Anzug, Wäsche, Schuhe, Papier, Feder, Tinte usw. „Das nehmen Sie“, sagte sie ruhig lächelnd, „schreiben Sie mir recht viele Gedichte. Sie lieb mir kaum Zeit zum Besinnen und trieb mich an, mich umzufleiden. „Ich will sehen, wie Ihnen der neue Anzug steht.“

Als ich mich ihr wieder zeigte, war sie befriedigt und meinte: „Nun sind Sie bald ganz frei; es ist gut — wir werden demnächst Besuch erhalten.“ Orłowski kam aus seinem Arbeitszimmer dazu, das deutsch-russische Wörterbuch in der Hand, rückte den Kneifer auf der Nase zurecht und sagte triumphierend lächelnd: „Sie — sind — ein Gef.“ Das Wort hatte er eben aufgeschlagen.

Mir war ganz traumhaft zu Mute. Bin ich wirklich bald frei? O Gott, wußte sie denn, wie glühend die Ketten mich drückten und wie schmerzlich ich Klarheit verlangte.

Nach all dem Schmerzvollen, das mir böse Ahnungen und Vermutungen gebracht, konnte ich mich kaum mehr zurechtfinden. Marusa war zu mir von einer Aufmerksamkeit und mütterlichen Liebe, die mich ebenso bedrückte als entzückte. Wie und wo sie nur konnte, verschaffte sie mir geistige Anregung und Erleichterung. Langsam verdrängte sie das Bild jenes Unbekannten und ließ wieder die alte Hoffnung, der ich keinen Weg wußte, aufkeimen. Sie, Walodija und ich wurden in Lernen und Spiel unger-

trennliche Kameraden. Kein Wunder, daß mehr und mehr böse Reden und Gerüchte verlauteten, und häufig hörte ich Bemerkungen, wenn uns auf abgelegenen Waldwegen russische Bauern begegneten. War ich Gefangener oder nicht? Das menschliche Empfinden wurde so stark, daß ich den Druck der Ketten nicht mehr spürte und die Abgründe nicht mehr sah, in denen ich wandelte. Am Tage, da ich Marusa die erste Rose brachte, wurde Maxim vom Hofe gejagt, weil er es gewagt hatte, seine Herrin und mich zu schmähern. Nichts sollte unsere Freude trüben.

Rosenzeit.

Zimmer schöner wurden die Tage. Der russische Sommer kam mit seinem köstlichen Duft nach Heuernte und Rosen, seinen hellen Nächten, den klingenden Abenden, der mit-täglichen, betäubenden Stille. Was waren das für Morgen, erfüllt von unvergleichlichem Duft einer jungfräulichen Natur, durch die ich schritt ohne Sorgen, ganz betäubt von Liebessehnsucht. In der Taufrische wandelte ich den Tschuburka dahin, lauschte den Geheimnissen der all-morgendlichen Geburt ihrer Farben und ihres Lebens. Anbetend war ich Zeuge, wie die Schleier des Nebels zerrissen und über Milliarden Brillanten die Siegerin aufstieg. Wahnsinniger Schmerz erfüllte mich,

wenn ich an all deine Offenbarungen denke, göttliche Natur, verlorenes Paradies. Der Rosengarten lag am Ende der Baumchule in einem rechten Winkel, den der Tschuburka bildete. Im vorigen Herbst hatten die Gefangenen die Rosen eingegraben und böswillig viele Stöcke abgestochen. „Dem Russen sollen keine Rosen blühen!“ Jetzt waren sie wieder erstanden und übergroß mit Knospen und Blüten.

Ihnen galten meine Morgengänge. Die schönsten Rosen suchte ich aus, oft genügte eine meinen Ansprüchen für Marusa. Mit blutenden Händen faßte ich die stacheligen Zweige zusammen und ordnete meine große Deute. Es waren Rosen aller Farben und Nuancen, ich aber liebte von allen die blutroten und weißen, porzellanähnlichen. Punkt 7 Uhr legte ich meine Pracht auf den geordneten Platz beim Barometer und durfte sicher sein, daß Marusa sie abholte und in ihr Zimmer stellte, aber sich die schönste Rose aussuchte und an die Brust heftete.

Das war der einzige Schmuck, den sie trug, und der genügte. —

Endlich kam auf Atamonskoje der langersehnte Besuch an. Aus irgend einem Grunde hatte ich mich auf denselben fast gefürchtet. Nicht, weil mir Marusas Schwester Olga Wladimirowna von einer flüchtigen Begegnung her als hochmütige, deutschfeindliche Dame bekannt war, das war es nicht. Vielmehr fürchtete ich die Störung des idyllischen Sommerfriedens, neue Enttäuschungen und die rauhe Hand der Wirklichkeit. Einmal mußte ja doch sich alles wenden. Mußte doch einmal die Stunde kommen, wo alle Träume und Hoffnungen schwinden sollten.

(Fortsetzung folgt.)



Alt-russisches Leben im Ausland — Eine russische Prinzenhochzeit in London
Sennecke

Arithmogriph

1 2 3 4 5 6	bautechnischer Ausdruck
7 8 9 9 5 6	eine Durchfahrt
10 11 12 5	Gefangsmotiv
8 7 11 5 3 13 7	ausländische Universitätsstadt
14 10 7 8 15	das Geschick dem keiner entgeht
14 8 9 3 13 10 6	Hauptstadt d. Insel Madeira
10 16 10 7 13 5	Gestalt aus dem Freischuh
3 11 10 9 10 3 13	berühmt. Maler verg. Zeiten
13 10 9 9 12 17 10 6	ein Feind des antiken Roms
5 18 10 8 19 12	Sonntagsname
11 2 1 7 2 20	südrussische Stadt

Die Anfangsbuchstaben der entzifferten Zahlenreihen, von oben nach unten gelesen, nennen dir eine bekannte Bühnengestalt, während dir die Endbuchstaben, diese jedoch in der umgekehrten Richtung gelesen, verraten, in welchem Werke diese auftritt.

Kreuzwort-Rätsel

1	2	3	4	5	6	7
8			9			
10			11			
12						
	13	14	15	16	17	18
	19			20		
		21				23
			24			

Von links nach rechts: 1. Heizkörper, 4. Getreideart, 8. Schiffsteil, 9. Baum, 10. Fremdwort für Schwung, 11. Ameise, 12. Feuererscheinung, 13. Auskunft, 16. Landschaft, 19. Einwohner Irlands, 20. Deffnung, 21. Ortsbestimmung, 22. Zahl, 23. Bejahung, 24. Küstenlandschaft Afrikas.

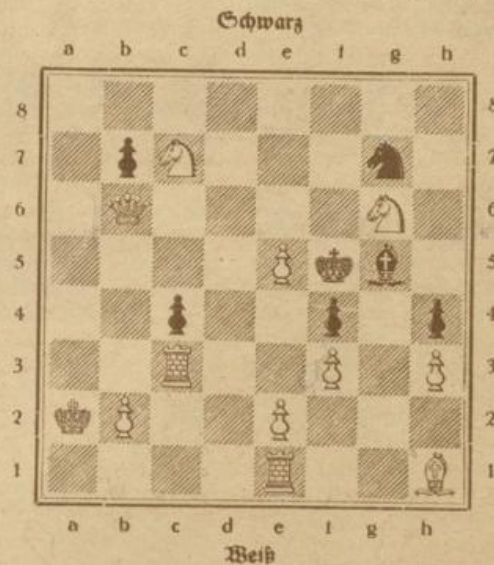
Von oben nach unten: 1. Griechischer Buchstabe, 2. Komponist, 3. Biblische Person, 4. große Wassermenge, 5. Plural eines menschlichen Körperteils, 6. Weiblicher Vorname, 7. Abstrakter Begriff, 13. Hausfier, 14. Flächenmaß, 15. Nebenprodukt bei der Leuchtgasgewinnung, 16. Scherzhafte Nachahmung der Autohufe, 17. Römische Münze, 18. Klebstoff.

Auflösung der Schachaufgabe Nr. 22

Weiß: 1. Df3-a8', 2. Tf4-f1H
Schwarz: 1. beliebig
Auf 1. Df1† folgt 1. Dg2-g1 und Matt ist im folgenden Zuge nicht zu erzwingen wegen h2xg1D.

Schach-Aufgabe Nr. 23

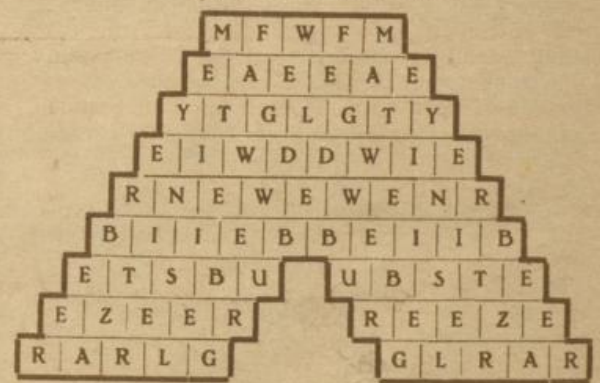
Aus The Illustrated London News 1860. Preisgekrönt.



Weiß setzt in 3 Zügen matt

Notiz: Für unverlangte Beiträge, Bilder ohne genaue Aufschrift (Titel und Adresse auf der Rückseite keine Gewähr.) Rückporto beilegen! D. Schr.

Auflösung des Treppen-Rätsels:



Humor

Moderne Familie „Nun, sagen Sie mir, womit beschäftigen sich denn eigentlich Ihre Söhne?“ — „Was? Beschäftigen?“ „Ich hab' mich geplagt genug in meinem Leben, daß meine Söhne sich nicht zu beschäftigen brauchen!“

Zweiterlei „Aber, Herr Nachbar, meinem Herrn muß was g'sehen sein, — es ist schon so spät und er ist noch nicht dahelm; sogar Sie sind z' Haus und sind doch ein Künstler, — er aber ist ein ordentlicher Mensch!“

In der Höhe. Haarkünstler (zu seinem Lehrling, der zum Frisieren eines Kunden sehr lange braucht): „Na, wie lange wirst Du an diesem lumpigen Kopf noch herumarbeiten?“